

# h

03 / 2014

# INFO

**HOTTINGEN** WIRTSCHAFTSGYMNASIUM  
HANDELS- UND INFORMATIKMITTELSCHULE



## «Yes, I can!»

Zielstrebigkeit und  
Engagement zahlen sich aus

EDITORIAL	SEITE 2
INTERVIEW	SEITE 4-5
JUBILÄUM	SEITE 6-7
KONTAKTSEMINAR	SEITE 14
ARBEITSWOCHE	SEITE 15-16

Forum / Seite 8-9

**Forum KSH**  
**«Grenzen»: Medizin**

Maturreise / Seite 12

**Ein Ratgeber**

Schüleraufsatz / Seite 13

**Integration**

öko-logisch! / Seite 17

**Ich bin auch ein  
Kraftwerk, Teil 2**

Wort des Rektors / Seite 18

**Sternstunde?**

Gedankensplitter / Seite 19

**Vegetarismus**

Kolumne / Seite 20

**Ich Tarzan, du Jane**

## TERMINE

18 / 12 / 2014

**Weihnachtskonzert**

05-06 / 03 / 2015

**Besuchstage**

05 / 03 / 2015

**Forum KSH**  
**«Grenzen»: Kunst**

HOTTINGEN IST DIE  
WIRTSCHAFTSSCHULE  
MIT INNOVATIVEM  
UND PRAXISBEZOGENEM  
BILDUNGSANGEBOT  
IM RAUM ZÜRICH.

# Yes, I can!

Liebe Leserin,  
lieber Leser

VON SANDRA NUSSBAUMER

Vor ein paar Wochen bin ich in der Zürcher Innenstadt einer ehemaligen Schülerin begegnet. Obwohl solche Begegnungen in der Regel nicht über den üblichen Smalltalk hinausgehen, hinterlassen sie doch oft einen bleibenden Eindruck. Wahrscheinlich deshalb, weil sich die ehemaligen Schüler so verändert haben und trotzdem die Gleichen geblieben sind, weil sie erwachsen geworden und doch irgendwie noch Schüler sind, weil einen diese Mischung aus Bekanntem und Neuem irgendwie fasziniert. Diese Schülerin jedenfalls wird nächstes Jahr ihr Studium an der ZHDK beginnen. Das ist an sich kein ungewöhnlicher Weg, für eine HMS-Absolventin aber irgendwie schon. Wenn ich mich allerdings recht entsinne, hat sich besagte junge Frau schon während der Schulzeit durch unkonventionelle Ideen, eine gewisse Eigenwilligkeit und diese bewundernswerte Entspanntheit ausgezeichnet, wie sie nur Menschen haben, die wissen, wer sie sind, was sie können und was sie wollen. Deshalb zweifle ich auch nicht daran, dass diese Schülerin ihren Weg gehen und später einmal eine bekannte Designerin werden wird.

Neben dem Fachwissen, das man in den tausenden von Unterrichtslektionen erwirbt, geht es während diesen Jahren an der Mittelschule doch vor allem auch darum, herauszufinden, wer man ist, was man will und was man kann. Nur wer das weiss, kann Vertrauen in sich und seine Fähigkeiten haben und die Aufgaben, die einem das Leben stellt, meistern – getreu nach dem Motto «Yes, I can!».

An diesen Slogan musste ich denken, als ich eine andere ehemalige HMS-Schülerin am Kontaktseminar traf, wo sie die Firma, für die sie arbeitet, den Schülerinnen und Schülern der 3. Klassen der HMS und IMS – zukünftigen möglichen Praktikanten also – vorstellte. Diese Begegnung ist aus zwei Gründen

erwähnenswert: Erstens hat diese junge Frau vor drei Jahren noch als Schülerin an dieser Veranstaltung teilgenommen, und zweitens ist ihre Firma dieses Jahr zum ersten Mal dabei. Weil sie nämlich von der HMS so überzeugt ist, hat sie beschlossen, dass auch ihre Firma Praktikumsplätze anbieten sollte, und kurzerhand Prorektor Daniel Zahno angerufen, der sie nicht nur ans Kontaktseminar eingeladen, sondern auch gleich noch für die Podiumsdiskussion am Nachmittag eingespannt hat.

«Yes, I can!» sagen sich wahrscheinlich auch die Schülerinnen und Schüler der Klasse G3g, die im Rahmen des Akzents Entrepreneurship im dritten Jahr ihre eigenen Unternehmen gründen. Während der Arbeitswoche im Herbst haben sie gelernt, inwiefern die Kenntnisse über Statistik und Marktforschung zur Realisierung dieses Projektes unerlässlich sind. «Yes, I can!» haben sicherlich auch Sabine Kappeler und Markus Lerchi gedacht, als sie vor 10 Jahren die Akzentklasse Ethik/Ökologie ins Leben gerufen haben. An der Jubiläumsfeier Ende August wurde diese Erfolgsgeschichte noch einmal erzählt. «Yes, I can!» hat sich schliesslich wohl auch Michael Weinmann gesagt, bevor er Moderator beim Schweizer Fernsehen geworden ist. Ob Weinmann, der vor mehr als 10 Jahren an der Kantonschule Hottingen die Matura gemacht hat, ebenfalls zur Kategorie der zwei oben beschriebenen Schülerinnen gehört hat, kann ich nicht mit absoluter Sicherheit sagen. Die Gradlinigkeit seiner Karriere spricht jedoch dafür. Mit Michael Weinmann starten wir eine neue Interviewreihe: In den kommenden Ausgaben des h Info sprechen wir mit ehemaligen Schülerinnen oder Schülern, die eine aussergewöhnliche berufliche Laufbahn eingeschlagen haben, über ihren Werdegang, die Schule und das Leben. Es seien Ihnen also noch ganz viele «Yes I can!»-Momente versprochen.



#### Redaktion

Bild oben: Barbara Ingold

Bild unten: Sandra Nussbaumer

Valentina Jäger  
G4a, Schuljahr 12/13

Wortbild  
Bleistift und Aquarell  
auf Papier



# «Man muss einen Plan haben im Leben!»

Der «Schweiz aktuell»-Moderator Michael Weinmann über Zielstrebigkeit und Eigeninitiative, die Parallelen zur literarischen Figur «Taugenichts» und seine Leidenschaft für die Luftfahrt.

VON BARBARA INGOLD  
UND SANDRA NUSSBAUMER

**Michael Weinmann, Sie haben im Januar 2002 an der Kantonsschule Hottingen die Matura gemacht. Wie haben Sie die Schulzeit an der KSH erlebt?**

Ich habe die Schulzeit an der Kantonsschule Hottingen in sehr guter Erinnerung, viel prägnanter als die ersten zwei Jahre in Oerlikon, wo mir alles viel zu gross, zu anonym schien. Dagegen war die KSH wohlthuend familiär. Zwar hat mir anfangs eine Mensa gefehlt, aber dieses Manko vermochten die umliegenden Geschäfte bestens abzudecken. Bis heute verspüre ich eine grosse Verbundenheit zum Quartier Hottingen, die sich insbesondere im Besuch der Bäckerei Hürlimann manifestiert. Das geht so weit, dass ich, wenn immer ich einen Zahnarzttermin habe – mein Zahnarzt befindet sich beim Kunsthaus –, sinnigerweise anschliessend bei der Bäckerei Hürlimann vorbeigehe und von Zuckerbrötli über Schoggi-S bis hin zu Ei-Brötli alles kaufe, was ich damals gern gegessen habe. Insgesamt hatte ich auch sehr engagierte Lehrer, die für uns Schüler nahbar, fassbar und als Persönlichkeiten erlebbar waren. Derek Johnson beispielsweise, den Englischlehrer, werde ich nie vergessen. Er hat uns mit seinem Feuer anzustecken vermocht. Ausserdem hat er viel gesehen und erlebt in seinem Leben, das hat man ihm angemerkt, und das hat mich beeindruckt. Er hatte diesen Lebensbezug, den ich so schätze. Und wie er jeweils sagte, wenn er durch war mit seinem Stoff: «Ah, I think I heard the bell ring!» – und wir waren entlassen, obwohl die Lektion offiziell

vielleicht noch 10 Minuten gedauert hätte. Grossartig! Bei den Lehrern gäbe es noch einige andere hervorzuheben. So ging ich auch unheimlich gerne in den Deutsch- oder den Geschichtsunterricht. Überhaupt mochte ich die Sprachfächer und alles, was einen Bezug zum täglichen Leben hat. Deshalb hatte ich mich ja auch für das Wirtschaftsgymnasium entschieden, wegen des breiten Fächerangebots und des starken Praxisbezugs.

**Wie hat Sie die Zeit an der Kantonsschule Hottingen geprägt?**

Lustigerweise habe ich an der KSH, an einem Wirtschaftsgymnasium also, die Freude an der Literatur gefunden, und die ist mir bis heute geblieben. Ich lese häufig und sehr gerne. Kleists Erzählung «Michael Kohlhaas» habe ich bestimmt schon dreimal gelesen. Es ist nicht einmal mein Lieblingsbuch, aber ich finde die Geschichte sehr beeindruckend. Der Grundkonflikt von Recht und Gerechtigkeit ist zeitlos. Auch Eichendorffs «Taugenichts» – eine andere Schullektüre – habe ich ein paar Mal gelesen. Zur Zeit habe ich gerade ein Reclambüchlein in der Aktentasche: «Die Verwandlung» von Franz Kafka. Aber ich lese nicht nur Klassiker, sondern auch Aktuelles: etwa den neu aufgelegten Roman «Stoner» von John Williams. Ich interessiere mich für Menschen und ihre Geschichten. Das begleitet mich in meinem Leben und zieht sich bis in meine berufliche Tätigkeit als Moderator und Redaktor der Sendung «Schweiz aktuell» hinein.

**Sie haben ja nach der Matura nicht unbedingt den klassischen Weg eines Wirtschaftsgymnasiasten eingeschlagen und in St. Gallen Wirtschaft studiert. Wieso nicht?**

Schon während der Kantonsschule habe ich bei Radio Top in Winterthur die Sportnachrichten gelesen, jeweils am Mittwo-

-----  
«DAS INTERESSE FÜR MENSCHEN UND IHRE GESCHICHTEN BEGLEITET MICH IN MEINEM LEBEN.»  
-----

abend. Dafür musste ich halt auch mal eine Stunde schwänzen... Dann habe ich etwas später jeweils am Samstag zusammen mit einer Kollegin eine Sportsendung moderiert, und als ich ungefähr 18 war, kam die Livekommentation von Fussballmatches dazu. Und so ging es weiter. Nach Abschluss der Schule wurde ich Nachrichtenredaktor bei Radio Top. Auch während des Studiums «Journalismus und Organisationskommunikation» an der ZHAW in Winterthur habe ich nebenbei 20% – 30% bei Radio Top gearbeitet.

**Das klingt sehr anstrengend...**

Das ist alles eine Frage der Organisation. Ich war ein effizienter Schüler – vielleicht ein bisschen bequem – aber ich habe neben der Schule immer gearbeitet: Mit 14 habe ich am Mittwochnachmittag Werbung verteilt und, als ich 16 war, am Samstagmorgen die Post. Die hätten mich damals beim Radio gar nicht genommen, wenn ich noch nie gearbeitet hätte... Ich finde es wichtig – und das würde ich auch den Schülerinnen und Schülern raten –, dass man sein Leben selbst in die Hand nimmt, Erfahrungen sammelt auf verschiedenen Gebieten und versucht herauszufinden, was einen interessiert, was einem entspricht und wohin der eigene Weg gehen soll. Und das geht nur, wenn man auch rausgeht ins Leben, sich einbringt in die Gesellschaft und nicht einfach wartet, bis einem etwas zufliegt. Es wäre doch schade, mit Ende 20 feststellen zu müssen, dass man etwas macht, bei



Copyright: SRF/Oscar Alessio

dem man nicht glücklich ist, etwas, das man vielleicht aus Vernunftgründen gewählt hat oder um anderen zu gefallen.

-----  
«MAN MUSS EINEN PLAN HABEN IM LEBEN, NUR DANN KANN MAN AUCH DAVON ABWEICHEN.»  
-----

**Und was würden Sie den Schülerinnen und Schülern sonst noch raten?**

Ich bin davon überzeugt, dass es hilft, einen Plan zu haben im Leben, dann kann man auch mal davon abweichen und wieder dahin zurückfinden. Ohne Plan aber ist man orientierungslos. Als ich beim ersten Anlauf die Matura nicht bestanden hatte – ja, ich musste zweimal antreten! –, hat mir das im ersten Moment völlig den Boden unter den Füßen weggezogen, da war kein Plan mehr, es war nur noch schwarz. Ich weiss noch, wie ich am Morgen nach dem Anruf im Bett lag und mir ein bisschen wie Eichendorffs Taugenichts vorkam. Ich hätte mir gewünscht, einfach liegen bleiben zu können und weiterzuschlafen, in der Hoffnung, dass sich alles auf eine wundersame Weise zum Guten wende oder dass das alles vielleicht gar nicht geschehen wäre. Doch ich wusste, dass das nicht geht, und bin aufgestanden, habe das Telefon genommen, beim Radio angerufen und meinem Chef mitgeteilt, dass ich die 100%-Stelle erst in einem Jahr antreten werde. Dann habe ich meine

Grossmutter informiert, und je mehr Leute ich kontaktierte, desto realer wurde die Repetition, und je mehr ich sie akzeptierte, desto deutlicher kam der Plan zurück. Ohne Plan verpasst man auch Chancen, die sich einem im Leben bieten, weil man sie gar nicht als solche wahrnimmt. Mein Plan war der Journalismus.

-----  
«ICH FÜHLTE MICH WIE DER TAUGENICHTS, DER SICH UNTER EINEN BAUM LEGT, UM ZU SCHLAFEN, IN DER HOFFNUNG, BEIM AUFWACHEN WÄREN ALLE PROBLEME GELÖST.»  
-----

**...und der führte Sie von Radio Top über Ihr Studium direkt zum Schweizer Fernsehen?**

Nicht ganz. 2005 habe ich voll auf die Risikokarte gesetzt und zu einem kleinen Startup-Unternehmen gewechselt, dem Internetradio «sportradio.ch». Das gibt es heute nicht mehr, aber damals waren wir so erfolgreich, dass aus dem Sportradio ein Sport-TV wurde. So bin ich in die Fernsehmoderation hineingerutscht, quasi learning by doing. Und als dann die Swisscom unser Sport-TV und kurze Zeit später Teleclub aufkaufte und die Sport-TV-Redaktion in die Teleclub-Redaktion integriert

wurde, war ich plötzlich nicht mehr bei einem Internetfernsehen, sondern bei einem Privatfernsehen und habe das Championsleague-Studio moderiert mit hochkarätigen Studiogästen und Experten. Ich wollte aber nicht für immer Sportmoderator bleiben, sondern als Journalist und Moderator zum Fernsehen und News machen. Und irgendwann war dann im richtigen Moment die Stelle als Moderator und Redaktor für die Sendung «Schweiz aktuell» beim Schweizer Fernsehen ausgeschrieben. Ich bewarb mich – und ich bekam den Job!

**Wie gehen Sie um mit der Tatsache, dass Sie als Moderator beim SRF eine öffentliche Person sind?**

Grundsätzlich muss man sagen, dass das von Anfang an klar war. Wenn ich damit nicht umgehen könnte, hätte ich einen anderen Weg einschlagen und einen anderen Beruf wählen müssen. Ausserdem ist es wohl so, dass das Leben in der Öffentlichkeit, wenn Sie so wollen, für einen Mann einfacher ist. Der Mann hat kurze Haare und trägt einen Anzug. Fertig. Frauen haben im Bereich Styling und Mode mehr Möglichkeiten, sind damit aber auch stärker der Kritik ausgesetzt. Man spricht über die Frisur, das Make-up, die Kleidung. Moderatorinnen bekommen auch viel öfter Liebesbriefe als Moderatoren.

**Das klingt jetzt fast so, als würden Sie auf der Strasse nie mit Ihrer Tätigkeit als Moderator konfrontiert.**

Nein, nein, das stimmt natürlich nicht. Es ist so: Als Moderator werde ich als Kopf der Sendung «Schweiz aktuell» wahrgenommen, auch wenn dahinter eine ganze Redaktion steht, die für die Sendung verantwortlich ist. Und als solcher bin ich zuweilen auch Kommentaren, Lob oder Kritik ausgesetzt. Diese Rückmeldungen nehme ich immer an, versuche aber auch das Ganze nicht überzubewerten, vor allem die Kritik. Es gibt auch Begegnungen, bei denen Menschen sich über andere Sendungen, andere Moderatoren oder allgemein über das SRF auslassen. Da geht's ja häufig einfach darum, Dampf abzulassen. Man muss allerdings auch sagen, dass in der Schweiz viel mehr hinter vorgehaltener Hand getuschelt wird, als dass man tatsächlich angesprochen wird.

nommen, auch wenn dahinter eine ganze Redaktion steht, die für die Sendung verantwortlich ist. Und als solcher bin ich zuweilen auch Kommentaren, Lob oder Kritik ausgesetzt. Diese Rückmeldungen nehme ich immer an, versuche aber auch das Ganze nicht überzubewerten, vor allem die Kritik. Es gibt auch Begegnungen, bei denen Menschen sich über andere Sendungen, andere Moderatoren oder allgemein über das SRF auslassen. Da geht's ja häufig einfach darum, Dampf abzulassen. Man muss allerdings auch sagen, dass in der Schweiz viel mehr hinter vorgehaltener Hand getuschelt wird, als dass man tatsächlich angesprochen wird.

**Haben Sie einen Traum, eine Sendung, die Sie unbedingt einmal moderieren möchten?**

Meinen Traum habe ich bereits gelebt: Eine 9-Stunden-Live-Sendung über den Flughafen Zürich – das war die absolute Wunschtraumsendung! Neben dem Journalismus ist die Luftfahrt meine grosse Passion. Ich wollte Moderator oder Helipilot werden...

**Wo sehen Sie sich in zehn Jahren?**

Seit fünf Jahren bin ich jetzt beim Schweizer Fernsehen und mache die Sendung «Schweiz aktuell». In zehn Jahren werde ich sicherlich noch beim SRF arbeiten, aber vielleicht bei einer anderen Sendung. Viele denken ja, die Moderation der Tagesschau-Hauptausgabe sei die logische Fortsetzung der Tätigkeit bei «Schweiz aktuell», für mich ist es das allerdings nicht. Das Konzept von «Schweiz aktuell» mit einer Woche Studiomoderation und redaktioneller Arbeit im Wechsel mit einer Woche Ausenmoderation entspricht mir extrem. Ich möchte weiterhin Geschichten erzählen, vor Ort sein, mit Menschen reden. Konkretere Vorstellungen dieser Sendung habe ich allerdings (noch) nicht.

•

## Wie aus einer Idee ein Trendsetter wurde

Am 22. August 2014 feierte die KSH in einem mehrstündigen Festakt das zehnjährige Bestehen der Akzentklasse Ethik/Ökologie. Die Initianten Sabine Kappeler und Markus Lerchi, aber auch Rektor Peter Stalder, ehemalige Schülerinnen und Schüler und geladene Ehrengäste hielten Rückschau auf eine innovative Erfolgsgeschichte.

VON BARBARA INGOLD

Die Vorgeschichte der Akzentklasse Ethik/Ökologie reicht in die 80er-Jahre zurück: Ölkrise, saurer Regen, Waldsterben und Ozonloch beherrschten die Schlagzeilen und vor diesem Hintergrund fand der

«MAN BEFÜRCHTETE, WIR WOLLTEN EIN NEUES PROFIL ERFINDEN!»  
PETER STALDER

Ökogedanke denn auch Eingang in unsere Schule, getragen und in vielen (u.a. baulichen) Bereichen umgesetzt von einer «Öko-Kommission» mit dem damaligen Physiklehrer Christoph Ehinger als treibender Kraft. Die Sensibilisierung der Schülerinnen und Schüler für Fragen des richtigen Handelns in einer zunehmend bedrohten Umwelt wurde ein Anliegen, dem die Schulleitung Anfang der 90er-Jahre Rechnung trug, als sie sich entschloss, als eine der ersten Schulen überhaupt, ein «Leitbild» zu entwickeln. (Die Bildungsdirektion zog später nach und forderte alle Mittelschulen auf, Leitbilder zu formulieren.) Nach einem mehrjährigen Findungsprozess unter Einbezug des Lehrerkollektivs verabschiedete die Kantonsschule Hottingen 1995 dann also unter dem Mot-

to «KSH – mehr als Wissen» ein Leitbild mit sinnreichen Sätzen, wie zum Beispiel: «Wir fördern das Bewusstsein für soziale, wirtschaftliche, kulturelle und ökologische Verantwortung; durch geeignete Massnahmen üben wir dies ein. Damit tragen wir zur Entfaltung von eigenständigen, offenen und leistungsbereiten Persönlichkeiten bei.»

2002 beschloss der Lehrerkonvent mit grossem Mehr das folgende Zweijahresziel: «Die Kantonsschule Hottingen profiliert sich in der Zürcher Bildungslandschaft als Wirtschaftsschule mit ethischer und ökologischer Ausrichtung.» Mit einer konkreten Umsetzungs Idee traten schliesslich Mathematiklehrerin Sabine Kappeler und Chemielehrer Markus Lerchi an die Schulleitung heran. In einer «Akzentklasse Ethik/Ökologie» sollte das Bewusstsein für ethische und ökologische Themen fächerübergreifend und aus unterschiedlichsten Perspektiven geschärft werden. Die theoretischen «Quartalsakzente» sollten zudem in freien Unterrichtsgefässen wie Arbeitswochen und einem einjährigen Sozialeinsatz praxisbezogen erfahrbar gemacht und eingeübt werden. Der damalige Rektor, Erich Hohl, begrüsst das Konzept und thematisierte das Vorhaben in der kantonalen Schulleiterkonferenz, was jedoch, wie sich Rektor Peter Stalder lebhaft erinnert, für beträchtlichen Wirbel sorgte: «Man befürchtete, wir wollten ein

neues Profil erfinden!» – Die Erziehungsdirektion gab dann aber 2004 grünes Licht für das Projekt und das Medienecho war derart überwältigend, dass für die Pilotklasse über 80 Anmeldungen vorlagen. Die Akzentklasse Ethik/Ökologie war nicht nur einmalig in der Schweiz, sie war von Beginn weg ein Erfolgsmodell, so dass andere Schulen die Idee bald (zumindest ansatzweise) zu kopieren begannen, so etwa die Kantonsschulen Enge und Schaffhausen. Rektor Stalder weiss noch, wie Sabine Kappeler damals bei der Schulleitung vorstellig wurde mit dem Ansinnen, den Begriff Akzentklasse patentieren zu lassen, und ein Mitarbeiter des MBA habe sogar zu einem eigentlichen «Branding-Prozess» geraten. Weil die anderen Mittelschulen uns in dieser Sache aber mit Argusaugen beobachteten und beargwöhnten, habe die Schulleitung von solchen Schritten abgesehen. Das beste Branding ist ja letztlich die

«DAS WAR MEHR ALS EIN STROHFEUER!»  
MARKUS LERCHI

seriöse Arbeit, die in diesem Pionierprojekt geleistet wurde. Und kopieren lässt es sich auch nicht so leicht, denn hinter der Entwicklung und Umsetzung des Konzepts steht ein engagiertes Team von Lehrkräf-



ten aller Fachrichtungen und ein vernetztes interdisziplinäres Kurrikulum, der ständig überarbeitet und verbessert wird. Die Ergänzung durch einen Schüleraustausch mit dem ungarischen Gymnasium in Karcag ergab sich eher zufällig, wurde jedoch bald zu einem festen Bestandteil des Konzepts, denn die hautnahe Erfahrung kulturell und historisch bedingter Unterschiede im Umgang mit Mitmenschen und Umwelt ist für die Schülerinnen und Schüler auf beiden Seiten nachhaltig bereichernd.

2008 wurde die Akzentklasse Ethik/Ökologie mit dem Profaxpreis für innovative Bildung ausgezeichnet, und 2009 beauftragte der neu gewählte Rektor Stalder eine externe Firma mit einer umfassenden Evaluation – mit höchst positivem Resultat. 2011 schliesslich überführte die Bildungsdirektion die Akzentklasse Ethik/Ökologie vom Projektstatus ins Definitivum. Die Idee war also mehr als ein Strohfeder, sie hat sich bewährt und ihre Ausstrahlung reicht sogar über die Landesgrenzen hinaus: Der einstige Beauftragte für Minderheiten in Ungarn, Zoltán Balog, der uns Jahr für Jahr im ungarischen Parlament empfing, war nämlich von der Idee unseres Sozialeinsatzes derart begeistert, dass er – zwischenzeitlich zum ungarischen Bildungsminister aufgestiegen – einen solchen 2013 für alle Mittelschüler Ungarns für obligatorisch erklärte! Aber auch im eigenen Haus inspirierte die

Akzentklasse Ethik/Ökologie 2011 zur Lancierung eines weiteren Akzentklassenmodells: «Akzent Entrepreneurship».

Wie Rektor Peter Stalder in seiner Jubiläumsansprache betonte, erfüllt die Akzentklasse Ethik/Ökologie nicht nur einen zentralen Anspruch unseres Leitbilds, sondern eben auch die Forderung des schweizerischen Maturreglements nach «vertiefter Gesellschaftsreife». Denn Gesellschaftsreife bedingt unter anderem, Handlungsmotivationen differenziert reflektieren zu können, um in bestimmten Situationen «richtig handeln» zu können – eines der Kernthemen der Ethik. Ebenso erfüllt die Auseinandersetzung mit Ökologie die Anforderungen einer gymnasialen Bildung, denn sie beschreibt alle Aspekte der Interaktion von Lebewesen mit ihrer Umwelt und ist besonders in ihren Teildisziplinen in hohem Masse auf Methoden und Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftsgebiete angewiesen. Je nach Problemstellung werden Erkenntnisse weiterer Wissenschaften wie Geographie, Klimatologie, Ökonomie, Mathematik, Geologie, Ethnologie, Psychologie u.a. genutzt. Da in der Schweiz, im Gegensatz etwa zu Schulen im Ausland, Ethik und Ökologie nicht als eigenständige Fächer im Lehrplan verankert sind, sei es, so Rektor Stalder, umso wichtiger, dass sie zum Thema gemacht würden, wie es bei uns (nicht nur, aber in besonderem Masse) in der Akzentklasse

Ethik/Ökologie geschehe. Zudem sei die Akzentklasse ein Aushängeschild für unsere Schule – womit also auch das einstige Ziel der Profilierung in der Bildungslandschaft offensichtlich erreicht wurde.

Das bewährte Konzept ist ohne die Unterstützung engagierter Lehrpersonen nicht denkbar, die dafür einen zum Teil beträchtlichen Mehraufwand leisten. Ebenso können wir seit 10 Jahren auf interessierte und engagierte Schülerinnen und Schüler zählen, die diesen Lehrgang wählen und mit Überzeugung gehen. Ganz besonderer Dank aber gebührt Sabine Kappeler, die mit ihrem unermüdlichen Einsatz, Organisationstalent, unerschütterlichem Optimismus und zuweilen notwendigen Kampfgeist die Akzentklasse Ethik/Ökologie stets auf Kurs zu halten vermochte. Wir blicken auf 10 Jahre Erfolgsgeschichte zurück und sind zuversichtlich, dass die Akzentklasse Ethik/Ökologie auch unter der neuen Leitung von Biologielehrer Simon Tschanner Bestand haben und sich positiv weiterentwickeln wird.

•

«AUCH NACH 10 JAHREN BIN ICH IMMER NOCH BEGEISTERT UND ÜBERZEUGT VON DER AKZENTKLASSE-IDEE – UND DAS HÄNGT VOR ALLEM MIT IHNEN, LIEBE SUS, ZUSAMMEN, DENN SIE BEWEISEN UNS IMMER AUFS NEUE, DASS WIR DAMIT RICHTIG LIEGEN.»  
SABINE KAPPELER

# Medizin und Ethik – ein komplexes Gespann

Prof. Dr. med. Martin Meuli und Dr. theol. Ruth Baumann-Hölzle diskutierten zum Thema «Grenzen in der Medizin» an der Kantonsschule Hottingen.

VON VERENA STAUFFACHER

An der ersten Forumsveranstaltung in der Reihe zum Thema «Grenzen» diskutierten Prof. Dr. med. Martin Meuli, Direktor der Klinik für Kinderchirurgie am Universitätskinderhospital Zürich, und Dr. theol. Ruth Baumann-Hölzle, Mitbegründerin und Leiterin des Interdisziplinären Instituts für Ethik im Gesundheitswesen, der Stiftung «Dialog Ethik», über die Grenzen in der Medizin.

Soll alles, was in der heutigen Medizin machbar ist, auch wirklich gemacht werden? Und welche Rolle spielen ethische Überlegungen dabei? Diese Fragen stellen sich auch auf Martin Meulis Spezialgebiet, der Neugeborenen- und pränatalen Chirurgie. Schon während seiner Forschungszeit in den 1990er-Jahren beschäftigte er sich mit der Frage, ob ungeborene Kinder mit offenem Rückenmark noch im Bauch der schwangeren Mutter operiert werden könnten. Das positive Ergebnis dieser Forschung führte zu einer Studie, deren Resultat zeigte: Den Kindern mit pränataler Operation ging es wesentlich besser als jenen, die erst nach der Geburt operiert worden waren. Seit Dezember 2010 operiert Meuli im Kinderhospital als einer von weltweit wenigen Chirurgen pränatal, in allen bisherigen Fällen erfolgreich.

## Gesucht: ein Konsensentscheid

Bei all diesem medizinischen Erfolg – wie präsentiert er sich aus ethischer Sicht? Ruth Baumann-Hölzles Tätigkeiten kreisen letztlich immer um die Kernfrage: Was braucht es für Rahmenbedingungen, dass Menschen Personen sein können und nicht zur Sache werden? Wann beginnt und endet das Leben? Schon seit Beginn ihrer Tätigkeit beschäftigt sich die studierte Theologin auch mit Gentechnologie und damit verbunden mit der Frage, wo die Grenzen des Menschen für Eingriffe in seine eigene Natur liegen. Dies betrifft heute etwa Eingriffe ins Erbgut oder die Selektion von Embryos vor einer Implantation. Es gelte, so sagte sie, die Grenzen der Verantwortungsmöglichkeiten von uns Menschen und die Möglichkeiten dessen, was heute in der Medizin getan werden könne, auszuloten. Dabei spielten auch Kriterien wie die Bestimmung, was ein «gutes Leben» überhaupt sei, eine wesentliche Rolle. Es sei unumgänglich, die moralischen und die Wertvorstellungen der Einzelnen zu ergründen, um sie in der Gesamtgesellschaft zum Tragen zu bringen. Bei ihrer Tätigkeit im Rahmen der Stiftung «Dialog Ethik» gehe es letztlich darum, Kriterien festzulegen, damit alle gut leben könnten.

Meulis und Baumann-Hölzles Fachgebiete tangieren sich öfters. So finden etwa im Kinderhospital vor umstrittenen Eingriffen oder Behandlungen, über die sich die involvierten Fachleute und Eltern nicht einig sind, ethische Gespräche statt, in die alle Betroffenen einbezogen werden. «Das sind die Momente, in denen wir uns alle treffen, eine Auslegeordnung vornehmen und nach einer Konsenslösung suchen», so der Kinderchirurg. Die Stiftung «Dialog Ethik» hat für solche Fälle Instrumente entwickelt, die an alle für die Entscheidungen Mitverantwortlichen vermittelt werden. Dabei geht es um einen Güterabwägungsprozess, bei dem Fakten wie Diagnosen und Prognosen zusammengetragen

werden. Das Ethik-Forum entwickelt dann Vorschläge, die in die Vernehmlassung gestellt werden. So wird angestrebt, dass alle in den Prozess Involvierten in der konkreten Situation angemessen handeln. Ein Entscheid aufgrund von Mehr- und Minderheiten kommt für die Ethikerin nicht in Frage, denn dabei gebe es Unterlegene. Nur ein Konsens könne weiterführend sein, und wenn kein solcher gefunden werde, müsse die Diskussion weitergehen. «Kein Entscheid ist auch ein Entscheid, wir können als Menschen nicht nicht entscheiden; auch wenn wir nicht entscheiden, ist das ein Entscheid.»

## Die Politik ist gefordert

Für den Arzt ist klar: Wirtschaftliche Kriterien dürfen im Entscheidungsprozess keine Rolle spielen. Jemanden sterben zu lassen, weil das billiger komme, stehe überhaupt nicht zur Diskussion. «Wir Ärzte sind nicht da, um wirtschaftliche Überlegungen zu machen. Wir sind dazu da, den Patienten zu helfen, das verlangt der hippokratische Eid.» Die Kostenfrage sei keine medizinische sondern eine politische. Es liege an den Politikern, Grenzen zu setzen, indem sie Rahmenbedingungen in Bezug auf die Kosten im Gesundheitswesen schafften. Doch würden die sich drücken, keiner habe den Mut, etwa zu sagen: Ab 90 kommt keiner mehr auf die Intensivstation, ab 80 gibt es keine Herztransplantationen mehr, Frühgeborenen unter der 28. Lebenswoche oder unter 1200 g Geburtsgewicht wird nicht geholfen, die müssen sterben. «Für uns Ärzte kommen solche Überlegungen absolut nicht in Frage. Und jene, die solche Grenzen allenfalls setzen müssten, spüren ebenfalls, dass es auf diesem Weg nicht geht.» Man müsse eine andere Philosophie wählen als die der absoluten Vorgaben, ist Meuli überzeugt.

Ruth Baumann-Hölzle verwies auf Versuche in England, bei denen das Alter von Patienten als Rationierungskriterium

angewendet wurde. Auch ihrer Meinung nach ist das der falsche Weg. Zuerst sei die System- bzw. Preisgestaltung im Gesundheitswesen anzuschauen, bevor es ethisch vertretbar sei, überhaupt Rationierungskriterien aufzustellen. Hier würden die Interessen von Lobbys politische Entscheide enorm beeinflussen. Nicht nur die Spitzenmedizin sei zu finanzieren, sondern auch die Langzeitpflege für jene Menschen, die, «um es krass zu formulieren, finanziell nichts mehr bringen.» Eine Grundsatzdebatte über Solidarität in der Gesamtgesellschaft sei dafür unabdingbar. Es sei zwar unbestritten, dass in gewissen Bereichen eine medizinische Überversorgung bestehe, etwa beim Einsatz teurer medizinischer Geräte, die es zu amortisieren gelte. Die Kosten dafür dürften aber nicht kompensiert werden, indem man bei der Versorgung anderer Patienten Rationierungskriterien anwende. «Ich habe riesigen Respekt davor, was in der Medizin heute möglich ist, ich bin überhaupt nicht fortschrittskritisch, aber wir müssen mit den Ergebnissen ehrlich sein. Was kommt für ein Menschenbild zum Tragen, wenn plötzlich nur noch die Unabhängigen, Starken, Schönen eine Lebensberechtigung haben?», fragte sie. Es gelte zu beurteilen, was angemessen sei, aber nicht, indem man willkürlich Altersgrenzen für Behandlungen setze nach dem Motto: Mit 85 ist man nichts mehr wert.

## Ethik als Klotz am Bein?

Die Frage, ob all diese ethischen Überlegungen für seine Arbeit als Forscher nicht manchmal ein «Klotz am Bein» seien, verneinte Chirurg Meuli vehement. Vielmehr müsse man sie als verantwortungsbewusstester Arzt, Bürger und Mensch zu einem Thema machen. «Wer sich dem entzieht, entzieht sich einer Lebensaufgabe», so sein unmissverständliches Statement. So sein unmissverständliches Statement. So wenig wie detailverliebte Ärzte mit Röhrenblick grenzenlos ihrer Tätigkeit nachge-

hen dürften, so wenig dürfe aber die Ethik grenzenlos betrieben werden. «Es braucht eine geistig liberale, offene Weltsicht und eine Bereitschaft aller, sich in der Gesellschaft miteinander auseinanderzusetzen, sodass man zu einer vernünftigen Form des Zusammenlebens kommt.»

Ist es denn im Hinblick auf die weltweite Gerechtigkeit überhaupt vertretbar, hierzulande Spitzenmedizin zu betreiben, wo doch andernorts die medizinische Grundversorgung bei Weitem nicht gesichert ist? Meuli meinte ja, denn die globale Ungerechtigkeit sei ein Faktum, das ein einzelner Mensch nicht beseitigen könne. Dem pflichtete auch Baumann-Hölzle bei. Es sei nicht angezeigt, den medizinischen Fortschritt zu bremsen, denn aufgrund des Verteilungsproblems heisse das nicht, dass damit automatisch die Grundversorgung in der Dritten Welt gesteigert werden könne. Hochproblematisch sei es hingegen, auch in Drittweltländern Forschung zu betreiben, deren Früchte dann nur in unseren Breitengraden geerntet würden.

## Quo vadis, Medizin?

Grosse Bedenken äusserte die Ethikerin in Bezug auf ein flächendeckendes Gen-screening, um möglichst frühe Angaben zur Wahrscheinlichkeit des Vorliegens von bestimmten Krankheiten oder Risikofaktoren zu erhalten. Bei der pränatalen Implantation, das heisst bei Embryonen, die ausserhalb des Mutterleibs gezeugt und

dann in die Gebärmutter eingepflanzt werden, führe dies unweigerlich zu Selektionsmöglichkeiten für die Eltern, welcher Embryo letztlich ausgetragen werden soll. Verantwortliche Elternschaft heisse dann automatisch selektierte Elternschaft. Wie man damit umzugehen habe, sei vorderhand noch völlig unklar.

Die Zukunft in der Medizin sieht Martin Meuli in grossen Fortschritten bei den technischen Möglichkeiten, etwa beim noch viel weitergehenden Einsatz der Robotik in der Chirurgie. Wichtig sei, dass diese Fortschrittsbestrebungen immer verbunden seien mit breiten, auch ethischen Betrachtungen, damit es nicht zu Entgleisungen komme. Das bedinge, dass sich die Ärzte und Forscher immer wieder kritische Geister an ihre Seite holten, die ihr Handeln in Frage stellten.

Ruth Baumann-Hölzle sieht unter anderem eine grosse Herausforderung in der Langzeitpflege betagter Menschen, wo schon heute ebenfalls vermehrt Robotik eingesetzt werde. Diese dürfe aber immer nur als Unterstützung und nie als Ersatz für menschliche Beziehungsformen dienen. Bei allem Fortschritt dürften wir eines nicht vergessen: «Dass wir nur Menschen sind.»

•



«Trompe-l'œil» / Papiertragtaschen



**Fach Bildnerisches Gestalten**

Die Schülerinnen und Schüler der zweiten Klassen des Gymnasiums haben Papiertragtaschen gestaltet, auf denen selbst erstellte Sachfotografien als Trompe-l'œil aufgedruckt wurden.

# Worauf man bei der Maturreise achten sollte

Ein Ratgeber

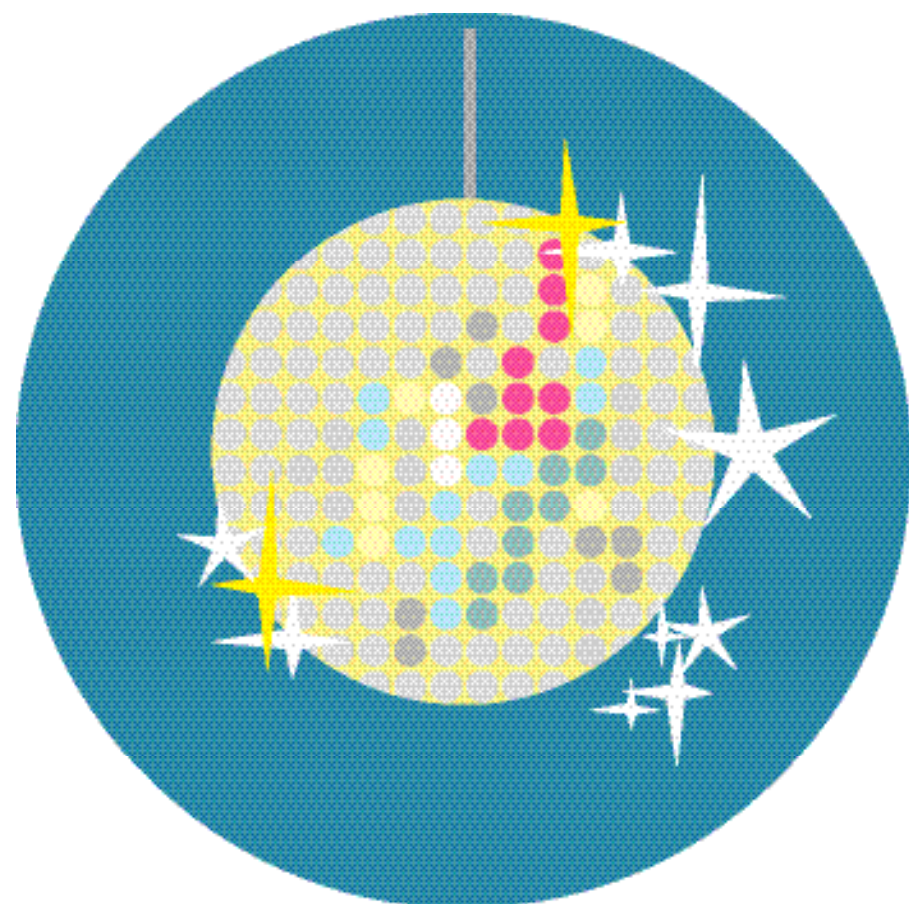
VON PATRICK MÜLLER, G4B

Die Maturreise ist der krönende Abschluss von vier langen, harten Jahren am Gymnasium. Weil sie also ein solch bedeutsames Ereignis im Leben eines jeden Schülers darstellt, gilt es in der Vorbereitung und Durchführung einige Dinge zu beachten, damit diese unvergleichliche Reise ein Erfolg wird.

Als Allererstes stellt sich die Frage: Welche Stadt ist am besten geeignet? Da die Maturreise für jedermann bezahlbar sein sollte, muss die Stadt möglichst kostengünstig sein. Hostels in ganz Europa haben alle ähnliche Preise. Deshalb ist es davon abzuraten, auf Hostel-Preise zu schauen. Aussagekräftiger sind da beispielsweise die Preise in Restaurants oder für ÖV-Billette. Sowie sollte die Stadt über ein gutes ÖV-Netz verfügen! Auch sollte die Stadt viele verschiedene Sehenswürdigkeiten haben, damit das kulturelle Programm interessant und abwechslungsreich wird. Städte, die diese Kriterien erfüllen, wären zum Beispiel: Prag, Budapest, Amsterdam oder Berlin. Städte, die sich aus Kostengründen eher weniger für eine solche Reise eignen, sind: Paris, Rom oder London. Meine Klasse hatte sich für Berlin entschieden – ein perfekter Mix aus allem.

Ein weiterer Erfolgsfaktor ist die Klasse selbst. Der Ratschlag ist simpel: Macht diese Reise gemeinsam, und zwar wirklich gemeinsam! Besucht zusammen Museen oder Gedenkstätten, die dazu anregen, sich vertiefter mit Geschichte auseinanderzusetzen. Geht gemeinsam essen, gemeinsam shoppen oder in die Disko. Denn diese gemeinsamen Erlebnisse werden euch zusammenschweissen und ihr werdet sie in bleibender Erinnerung behalten. Aber Vorsicht! Ich habe gehört, dass, wenn man am Morgen, der einem gelungenen Abend in der Disko folgt, verschläft, eine Strafarbeit machen und zum Beispiel etwas mit den Lehrern unternehmen muss, während die anderen Schüler ihre Freizeit geniessen können. Aber sogar das kann positiv sein, da man auf diese Weise die Lehrpersonen auf der persönlichen Ebene ein bisschen besser kennenlernt. Lehrer sind auch nur Menschen und es kann durchaus interessant sein, sich mit ihnen zu unterhalten. Ausserdem hat das noch einen angenehmen Nebeneffekt: Es gibt eine bessere mündliche Note! Natürlich würde das jetzt jeder Lehrer vehement verneinen, aber es ist so: Lehrer haben ein positiveres Bild von einem, wenn sie einen besser kennen. Das geschieht unbewusst!

Es ist also in jedem Falle ratsam, während der Reise ein gutes Verhältnis mit den Lehrern zu haben. Bezieht sie in Freizeitaktivitäten mit ein. Geht mal mit ihnen in einer Bar ein Bier trinken. Neben dem sozialen Aspekt wird dabei auch die Wahrscheinlichkeit höher, dass die Lehrer dann wissen, wie sich die meisten Schüler am Morgen danach im Museum fühlen. An einem solchen Morgen wird kein Schüler auf seinen abendlichen Alkoholkonsum aufmerksam gemacht, denn dann sitzt ihr alle im gleichen Boot und schaukelt noch ein wenig gemeinsam durch den Tag.



Eine gewisse Menge an Freiheit sei euch trotzdem vergönnt. Denn die Frage, was in der Freizeit zu tun ist, diese ist bei guter Planung nämlich ausreichend vorhanden, lässt sich nicht allgemein beantworten. Es gibt Leute, die gerne länger in Museen verweilen oder sich eine Aufführung im Theater ansehen, und es gibt andere, die diese Zeit zum Schlafen nutzen. Ich persönlich bin ein Nachtmensch. Das heisst, dass ich so schnell wie möglich ins Hostel zurückkehre, um erholsamen und tiefen Schlaf zu finden, damit ich dann um Mitternacht wach, munter und erwartungsfroh vor der Disko stehe und mit meinen Kolleginnen und Kollegen feiern kann.

Der allerletzte Tipp, den ich euch geben kann, ist folgender: Haltet die gesamte Reise mit Bildern und Videos fest. Man wird sich nämlich am Ende nicht an alles erinnern können, teilweise nicht einmal an die schönsten Momente in der Disko – und es wäre doch jammerschade, wenn die nie stattgefunden hätten! Ausserdem könnt ihr an der Klassenzusammenkunft 10 Jahre später gemeinsam in Erinnerungen schwelgen und diese Reise noch einmal erleben.

Vielleicht wird eure Maturreise nicht nach Berlin gehen, vielleicht wird sie etwas teurer sein, vielleicht werdet ihr untereinander nicht so ein harmonisches Verhältnis haben, aber diese Reise wird ein einzigartiges Erlebnis sein. Versprochen! Ich habe mit meiner Klasse eine unvergessliche Woche in Berlin erlebt und würde diese Reise mit nichts in der Welt tauschen. Ihr werdet eure eigene Reise erleben. Hiermit ein grosses Dankeschön an die G4b und die Lehrerinnen, die mich begleitet haben: DANKE!

•

# Integration – Was ist das eigentlich?

Warum Integration keine Assimilation ist.

VON MORITZ HANY, G4B

Wenn in Europa über Ausländer und Einwanderung gesprochen wird, kommt das Wort «Integration» inflationär zur Verwendung. Es wird oft als Allheilmittel angepriesen. Einwanderer sollen unsere Sprache sprechen, unsere Gebräuche übernehmen, unsere Küche und Kleidung benutzen. Vielen Einheimischen, seien das Schweizer, Deutsche oder Franzosen, reicht es aber nicht, wenn die Einwanderer ihre Sprache sprechen, sie sollen auch untereinander nicht mehr ihre Muttersprache benutzen. In gleicher Weise treffen viele Ausländer muslimischer Abstammung immer noch auf Unverständnis, wenn sie das Schweinefleisch in der Mensa nicht essen oder nach Feierabend eine Cola nehmen, wenn die Kollegen ein Bier trinken. Für viele Europäer geht die perfekte Integration also einher mit einem gewissen Verleugnen oder Abschwören der eigenen Kultur vonseiten der Einwanderer. Der korrekte Begriff für diese Art des «Sich-Einfügens» in eine fremde Gesellschaft ist aber nicht Integration, sondern Assimilation.

Das Wort «Assimilation» kommt vom lateinischen «assimilare» und bedeutet «gleichmachen» oder «imitieren». Bei der Assimilation versucht also ein Einwanderer so zu sein wie die Einheimischen und verdrängt dabei seine eigene Kultur und seinen Hintergrund. Er feiert Weihnachten



und nicht den Ramadan oder spricht die Sprache seines Heimatlandes nicht mehr oder nur noch holprig. Dies ist oft der Fall bei Kindern der Einwanderer. Diese Art des Anpassens hat jedoch einige negative Konsequenzen. Einerseits führt es bei vielen Einwanderern zu dem Gefühl, dass sie nirgends richtig zu Hause sind. Sie benehmen sich möglichst so, wie die Leute aus ihrer neuen Heimat; trotzdem wird ihnen von den denselben Leuten immer wieder aufgezeigt, dass sie anders sind und nicht ganz dazugehören. Dies kann zu einem Gefühl der Zerrissenheit führen, man ist hängen geblieben zwischen zwei Kulturen und gehört bei beiden nicht richtig dazu. Dies ist jedoch nur das eine Problem der Assimilation. Das andere Problem ist, dass es bei den Einheimischen zu Angst und dadurch Ablehnung führen kann, wenn die Zuzüger durch nichts mehr zu erkennen und unterscheiden sind. Wenn sie gleich aussehen und sich gleich benehmen, aber auch wenn sie gleiche Bildung und Jobs haben wie «wir». Ich denke, mit dieser Angst der Bevölkerung spielen viele Parteien in Europa. Gute Beispiele dafür sind die SVP oder der Front National. Denn in vielerlei Hinsicht erscheint ein gut verdienender und unabhängiger Ausländer bedrohlicher als jemand, der arm ist oder in der Politik nur wenig zu sagen hat. Die rechten Kreise der politischen Landschaft

stilisieren dann «den Ausländer» zum Dieb unserer Arbeitsplätze und Wohnungen. Eine der Urängste rechtsextremer Ideologie war schon immer die Vermischung von Rassen und Kulturen.

Ich denke, um dem inneren Konflikt vieler Einwanderer und Einwanderinnen und dem Populismus von allen Parteien vorzubeugen, sollten wir das Wort «Integration» richtig verwenden und damit den goldenen Mittelweg zwischen zwei Kulturen meinen. Um diesen Mittelweg zu erreichen, braucht es Toleranz und eine gute Portion Menschenverstand von allen Seiten. Ausländer sollen sich zwar einfügen, die Sprache lernen, die Gebräuche kennen, das Gespräch und den Kontakt suchen. Man darf von ihnen aber nicht erwarten, dass sie ihre Abstammung verdrängen, denn sie gehört genauso zur Identität der Personen wie ihr Lebensabschnitt im neuen Land. Ich denke, das Einzige, was man von allen Einwanderer verlangen muss, ist, dass sie die Gesetze des Staates respektieren. In einem offenen und toleranten Land sollte dies jedoch für offene und tolerante Einwanderer kein Problem sein.

•

## Ein Biber an der KSH

Der Biber ist in der Schweiz ein eher seltenes Tier. Einen gibt es an der KSH – allerdings einen Informatik-Biber. **Veronica Buchmann**, G2b, hat den diesjährigen Informatik-Biber-Wettbewerb der Schulstufen 9./10. Klasse mit der Maximalpunktzahl gewonnen (ex aequo mit einigen anderen Schülerinnen und Schülern aus der ganzen Schweiz). Insgesamt haben mehrere Tausend SuS am Wettbewerb teilgenommen. Wir gratulieren ganz herzlich!

## Liebe Schülerinnen und Schüler

Wahnsinn! Wieder neigt sich ein weiteres Jahr dem Ende zu. Deshalb gilt es, schon mal einen Blick aufs neue Jahr zu werfen:

- 2015 startet der SO-Vorstand in neuer Besetzung. An der Delegiertenversammlung vom 10. November 2014 haben die Delegierten folgenden Vorstand gewählt: Tobias Famos und Maria Kattner (beide G3b) bilden das Co-Präsidium, Marc Gherardi (G3b) amtiert als Vizepräsident. Flurina Buschor (G2a) übernimmt die Aufgaben der Kommunikation, Yann Wirz (G3a) ist für Sport, Spiel und Spass zuständig und Laura Hütwohl (H1a) übernimmt die Verantwortung für das Protokoll. Die bisherigen Vorstandsmitglieder Luisa Lichtenberger, Jelena Sierotzki, Anabel Wörner (alle G4a) und Xenia Donadel (H3a), die alle im kommenden Sommer die Schule abschliessen werden, wurden verdankt.
- Das neue Jahr werden wir voller Tatendrang beginnen. Mit der alljährlichen Semesterparty feiern wir das Ende der Probezeit der Erstklässler. Natürlich sind auch alle anderen eingeladen, mit uns das Ende dieses langen Herbstsemesters zu feiern.
- Etwas stillvoller werden wir im Frühling feiern. Die Vorbereitungen dazu laufen bereits. Wir zählen auf euren Besuch!
- Schul(innen)politisch hat sich die SO vor dem Lehrerkonvent dafür eingesetzt, dass die Studientage alle zwei Jahre durchgeführt werden, und konnte dank überzeugender Argumente die Abstimmung für sich entscheiden.

Ihr seht, wir haben einiges geplant. Und bis es tatsächlich so weit ist, geniessen wir die Vorfreude!

Herzlich, Anabel

## KONTAKTSEMINAR

## «Eine Win-Win-Situation»

Am Kontaktseminar werben 40 Unternehmen um die Schülerinnen und Schüler der HMS und IMS.

VON SANDRA NUSSBAUMER

Das Foyer der Kantonsschule Hottingen ist an diesem Donnerstagmorgen zum Bersten voll. Neben den rund 170 Schülerinnen und Schülern aller kantonalen HMS- und IMS-Abschlussklassen und deren Lehrpersonen tummeln sich auch zahlreiche Geschäftsleute. Der heutige Tag ist der offizielle Start der Praktikumsstellensuche. Die jungen Leute haben sich denn auch auffallend herausgeputzt. Die Jungs tragen Hemd und Jackett, die Damen Bluse und Blazer. Man will beim potenziell zukünftigen Arbeitgeber einen guten Eindruck hinterlassen. Nur die IMS-Schüler fallen etwas aus dem Rahmen. «Wir sind Informatiker, wir müssen keine Anzüge tragen. Bei uns zählen andere Kompetenzen», bemerkt Gentian Mazrekaj mit einem schelmischen Lächeln.

### Eine Hottinger Institution

Rund 40 Unternehmen sind für dieses Kontaktseminar an die Kantonsschule Hottingen gekommen, um sich und die Praktikumsstelle(n), die sie zu vergeben haben, vorzustellen. Die Schülerinnen und Schüler sind freudig gespannt. «Es nimmt mich wunder, was das für Unternehmen sind und was sie zu bieten haben», sagt Olivia Rüttimann erwartungsvoll. «Im Idealfall weiss ich am Ende dieses Tages, wo ich nächstes Jahr mein Praktikum absolvieren möchte und wo eher nicht.»

Das Kontaktseminar findet traditionellerweise an der Kantonsschule Hottingen statt. Erstmals wurde es 1997 durchgeführt. Teilgenommen haben drei Firmen. Das war der erste Jahrgang der HMS+, wie die HMS damals noch hiess, erinnert sich Prorektor Daniel Zahno. Dass es das Kontaktseminar in dieser Form an der Kantonsschule Hottingen gibt, ist im Wesentlichen das Verdienst von Rita Weber. Die Lehrerin für Wirtschaft und Recht hat mit grossem Engagement und viel Eigeninitiative über die Jahre ein breites Netz an Kontakten aufgebaut. Mit der Zeit wurden diese Kontakte für den Ausbildungsgang der IMS ergänzt. «Das ist harte Arbeit», betont Zahno.

Persönliche Kontakte reichten nicht immer, man müsse sich schon bemühen und «Klinken putzen».

### Von der Schule in die Praxis

Es ist mucksmäuschenstill im Zimmer 205. Die Wirtschaftsrechtskanzlei Lenz und Staehelin, Login, eine Tochtergesellschaft der SBB und der Ausbildungsverbund im Bereich Verkehr, der Medienbeobachter Argus, das Telekommunikationsunternehmen Orange, die IT-Unternehmung Hewlett-Packard Schweiz sowie die Handelsfirma DKSH stellen sich vor – sechs Unternehmen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Die Schülerinnen und Schüler der Gruppe «rot» hören aufmerksam zu. Anschließend werden sie noch zwei Mal sechs Präsentationen folgen. Olivia macht fleissig Notizen. Die Präsentation der Orange hat sie am meisten angesprochen, und zwar sowohl was das Aufgabengebiet im Praktikumsjahr anbelangt als auch in Bezug auf den Eindruck, den die beiden Referentinnen hinterlassen haben: jung, offen, dynamisch. Emanuele Di Lorenzo dagegen hat beim Medienbeobachter Argus Feuer gefangen. «Ich finde interessant, was dieses Unternehmen macht. Das ist ein Bereich, den ich bisher nicht kenne oder gekannt habe. Die Arbeit klingt abwechslungsreich und spannend. Es sind nicht die klassischen KMV-Aufgaben.» Cristina Scarnera hat im Sommer ihr Praktikumsjahr bei der Argus beendet und arbeitet jetzt als Kundenberaterin dort. Sie kann Emanuele Eindruck bestätigen. Ausserdem hebt sie das junge, engagierte Team lobend hervor. «Man wird gefordert und gefördert. Das ist sehr motivierend.»

Es ist immer wieder verblüffend zu sehen, welche Entwicklung die Schülerinnen und Schüler in diesem Praktikumsjahr durchmachen: von Jugendlichen zu jungen Erwachsenen. Cristina ist überzeugt, man könne sich diesem Prozess gar nicht entziehen. «Wenn man als einzige Jugendliche tagtäglich unter Erwachsenen ist, wird

man automatisch erwachsen. Das ist in der Schule schon anders, wo man mit 20 anderen Jugendlichen in einer Klasse sitzt und der Lehrer der einzige Erwachsene ist.» Auch Philip Hatt, der vor einem Jahr selber noch Teilnehmer am Kontaktseminar war und heute die Präsentation der Handelsfirma DKSH hält, ist ein gutes Beispiel für diese Entwicklung. «Zwar wird man schon mit der Vorbereitung auf die schulischen Abschlussprüfungen selbstständiger, aber für das Praktikum gilt das noch einmal in ganz besonderem Mass», erklärt er. Gerade mal ein paar Wochen ist seine Berufserfahrung alt, er klingt allerdings schon sehr erfahren und abgeklärt. «Im Büro muss man seine Sachen einfach erledigt haben, und zwar sorgfältig und termingerecht. Da kann man nicht wie vielleicht manchmal in der Schule sagen: Die Hausaufgaben sind jetzt nicht so wichtig, die mache ich nicht. Schliesslich sind andere von meiner Arbeit abhängig.»

### Vollwertige Mitarbeiter

In der gemeinsamen Kaffeepause um 11 Uhr werden Eindrücke geschildert, Einschätzungen gemacht, Strategien besprochen und Tipps gegeben. Alessia Burà ist noch unschlüssig, wo sie sich überall bewerben soll. Das Praktikum bei einer Bank oder Versicherung kommt für sie allerdings nicht infrage. «Abgesehen vom mangelnden Interesse kann ich keinen 4.Ser-Schnitt in den Fächern Mathematik und FRW vorsehen.» Ihre Stärken liegen viel mehr im Bereich der Sprachen und Kommunikation. Luca Barth hingegen wird sich mit ziemlicher Sicherheit bei der Wirtschaftsrechtskanzlei Lenz und Staehelin bewerben. Die Präsentation war sachlich und überzeugend, das Unternehmen macht einen seriösen Eindruck. Vor allem aber interessiert ihn Recht. Auch die Firma Boston Consulting hat ihm zugesagt. Die Präsentation war sehr ansprechend, das Arbeitsklima scheint gut zu sein und es arbeiten viele junge Leute dort.

Die Firma Schroder & Co. Bank AG bildet schon seit vielen Jahren HMS-Schüler im Praktikumsjahr aus, zuerst nur einen, mittlerweile sind es vier oder fünf. Andrea Foiada, Head of Human Resources, betont, sie hätten immer gute Erfahrungen gemacht, sowohl menschlich als auch fachlich. Natürlich würden die Schüler wenig bis gar keine Erfahrung mitbringen, diese könnten sie aber während dieses Jahres locker erwerben. Für ihn ist das Ganze eine Win-Win-Situation. Richard Widmer, Mitglied der Geschäftsleitung der Advantis Versicherungsberatung AG, ergänzt: «Diese Schülerinnen und Schüler bringen die nötige Intelligenz und persönliche Reife mit, sodass sie innerhalb kurzer Zeit zu vollwertigen Berufsleuten werden.»

### Gute Zeugnisnoten und unentschuldigte Absenzen

Gegen Mittag findet eine Plenarveranstaltung in der Turnhalle statt. Dort stellen die Crossbanken das 18-monatige Bankpraktikum vor, mit dem die Schülerinnen und Schüler das Diplom der Schweizerischen Bankiervereinigung «Bankeinstieg für Mittelschulabsolventen» erwerben. Sowohl Irene Wey von der UBS als auch Barbara Eich von der ZKB betonen die hohen Anforderungen, die sie an die zukünftigen Absolventen dieses Ausbildungsganges stellen: Gefragt sind gute Leistungen und eine hohe Leistungsbereitschaft. Das mag vielleicht den einen oder anderen im Publikum etwas abschrecken. Die Zeugnisnoten sind allerdings auch in der Diskussionsrunde am Nachmittag Thema.

Nach dem Mittagessen geben die Personalverantwortlichen und Praktikumsbetreuer zu den Themen schriftliche Bewerbung, Vorstellungsgespräch und Arbeitsalltag Auskunft. Neben persönlichen Vorlieben der jeweiligen Verantwortlichen, wenig Erstaunlichem oder längst Bekanntem werden in dieser Diskussionsrunde auch viele praktische Tipps und Tricks vertragen. Wir lernen: Auf gute Zeugnisse wird grosser Wert gelegt, unentschuldigte Absenzen sind ein Grund dafür, dass die Bewerbung auf dem Stapel der Absagen landet, gegoogelt wird aus Ressourcen Gründen vorgängig kaum, bei einer zweiten Runde aber durchaus und mit einer Energy-Drink-, Rauch- oder Parfümfahne am Bewerbungsgespräch schiesst man sich selbst ins Abseits. Gefragt hingegen ist Authentizität. Man soll sich selbst sein und aus der Masse der Bewerber herausstechen.

Um eventuell einen ersten guten Eindruck zu hinterlassen, bieten die Infostände auf dem Marktplatz Gelegenheit. Die Schülerinnen und Schüler können sich noch einmal und vor allem im persönlichen Gespräch informieren und sich mit Unterlagen und Werbegeschenken eidecken. Damit endet dieser Tag.

Heute waren es die Vertreter der Unternehmen, die den Schülerinnen und Schülern Rede und Antwort stehen. In ein paar Wochen schon wird es umgekehrt sein.

## ARBEITSWOCHE

## Zwischen Statistik und Pfadfinderromantik

Die dritte Klasse des Akzents Entrepreneurship hatte in der Woche vor den Herbstferien gleich zwei grosse Aufgaben zu bewältigen: die Konkretisierung des Projekts der eigenen Mini-Unternehmungen und das Zusammenwachsen als neue Klasse.

VON JAN RUSERT, G3C, STEPHAN AMSTUTZ, GAIUS D'USCIO, BEIDES LEHRER FÜR WIRTSCHAFT UND RECHT

Am Montagmorgen hat die Arbeitswoche der im Sommer fusionierten Klasse G3C im Rahmen des Akzents Entrepreneurship zum Thema «Statistik und Marktforschung» mit einer Einführung in die Welt der Statistik und Datenerhebung begonnen. In einem ersten Inputreferat vermittelte Herr Kunz von der Universität Zürich verschiedene Grundlagen, beispielsweise die Interpretation diverser Diagramme. So gibt es rechts- und linkschiefe, symmetrische und asymmetrische und eine Vielzahl weiterer Verteilungen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie den Zweck verfolgen, die Realität, so kompliziert sie zum Teil auch sein mag, anschaulich darzustellen respektive zu beschreiben. In einem zweiten Inputreferat, gehalten von einer Mitarbeiterin des GfS Bern, wurde die Klasse in die Geheimnisse der Meinungs- und Marktforschung eingeweiht. Diese beiden Referate bildeten das (theoretische) Fundament für die im Verlauf der Woche anstehenden B2B-Befragungen (B2B steht für business-to-business) sowie für deren statistische Auswertungen im Rahmen des Projekts Miniunternehmung.

Neben allen fachlichen Aspekten und den Arbeiten an unseren Miniunternehmungen diente diese Arbeitswoche auch dem

Zusammenfinden der beiden Klassen. So stand der Dienstag ganz unter dem Motto «Finden und Entdecken». Im Rahmen eines City-Treasure-Hunts (eine Art Foto-Fox-Trail) erkundeten wir in vier Gruppen unsere Host-City Zug. Anschliessend reisten wir zur Max Felchlin AG (Chocolatier) nach Ibach in den Kanton Schwyz. «Standesgemäss» wurden wir Miniunternehmer nicht einfach von irgendjemandem, sondern persönlich vom CEO und vom CFO empfangen. Herr Aschwanden, der CEO, beeindruckte uns mit einem spannenden und sehr aufschlussreichen Vortrag über die Herkunft und die Verarbeitung der Kakaobohne. Sehr fasziniert hat uns auch die (technische und gestalterische) Perfektion seiner Präsentation. Nun wussten wir, wie hoch die Messlatte in der betrieblichen Praxis für gelungene und fesselnde Präsentationen wirklich liegt. Der anschliessende Betriebsrundgang war dann sicher einer der Höhepunkte der Woche. Wir konnten den aufwändigen Prozess der Schokoladenherstellung von der Kakaobohne bis zur fertigen Masse hautnah mitverfolgen und die neuesten Maschinen und automatisierten Fertigungsstrassen bestaunen. Die Max Felchlin AG, ursprünglich im Honighandel tätig, ist eine Nischenanbieterin im Schokoladenmarkt, die sich auf das B2B-Qualitätssegment spezialisiert hat und mittlerweile ihre Halbfabrikate erfolgreich in über 40 Länder exportiert und auch im Inland viele namhafte Verarbeiter beliefert. Haben Sie gewusst, dass die Edelschokolade im köstlich schmeckenden Mövenpick-Schokoladeneis aus Ibach stammt?

Der Mittwoch war für unsere Miniunternehmungen reserviert. Bereits vor den Sommerferien hatten wir das Projekt auf-

geleitet, uns in kleineren Gruppen auf eine Geschäftsidee geeinigt und die Unternehmensorganisation bestimmt. In dieser Woche sollte es darum gehen, B2B-Kontakte herzustellen und die Markttauglichkeit des Produktes zu evaluieren. So wurden an diesem Tag Rückmeldungen aus dem B2B-Bereich sowie von Personen auf der Strasse erhoben und statistisch ausgewertet. Besonders die uns von den beiden Lehrpersonen vorgegebene Zielsetzung, an diesem Tag mindestens 10 B2B-Kontakte herzustellen, hat sich im Nachhinein als wertvoll erwiesen. So konnten wir unsere Geschäftsideen dank zielführenden Hinweisen von Branchenexperten konkretisieren respektive bereits bestehende Produkte weiter perfektionieren. Ferner gelang es, bereits erste Verträge mit B2B-Partnern abzuschliessen. Das am Abend stattfindende gemeinsame Abendessen mit Spaghetti à discrétion war dann genau das Richtige nach diesem anstrengenden Tag.

Am Donnerstag besuchte uns Herr Kiener von YES (Young Enterprise Switzerland), dem Organisator des Jungunternehmerwettbewerbs, um uns alle über die nächsten Termine und Anlässe im Rahmen des Wettbewerbs zu informieren. Als ehemaliger Teilnehmer an diesem Wettbewerb interessierte sich Herr Kiener auch sehr für unsere Produkte und gab jeder Gruppe den einen oder anderen Insidertipp mit auf den Weg. Parallel zu diesen Gesprächen feilten wir an unseren Unternehmenspräsentationen für den Freitag. Am Nachmittag stand die Besichtigung der schweizweit bekannten, vor gut 150 Jahren entdeckten Tropfsteinhöhlen («Höllgrotten») im Lorzentobel auf dem Programm. Nach der Besichtigung der Höhlen spazierten wir durch den Wald, der bei dieser abendli-

chen Sonne unglaublich schön belichtetet war, zurück zum Bahnhof Baar. Wandern macht bekanntlich Appetit. So kauften wir auf dem Rückweg zur Jugli noch saftiges Fleisch, Würste, frisch gebackene Baguettes, Getränke und zahlreiche rassige Saucen. Das Grillfest konnte beginnen. In dieser pfadfinderromantischen Stimmung hat sich die Klasse sogar waghalsig (und wohl auch etwas unüberlegt) dazu entschlossen, am kommenden KSH-Unihockeyturnier dem favorisierten Lehrerteam auf dem Weg zum Titel ein Bein zu stellen. Herr Amstutz, Mitspieler im KSH-Unihockeyteam, hat sodann auch gleich in Form eines selbstgebackenen Kuchens einen Wetteinsatz auf sein Team ausgesetzt.

Am Freitag schnellte der Puls von so manch einem nochmals in die Höhe: Jede Gruppe musste einzeln ihre Geschäftsidee, die Unternehmensorganisation, die Ergebnisse der Marktforschung sowie das passende Marketingkonzept vor den Lehrpersonen und vor mindestens einem der Wirtschaftspaten präsentieren, wobei die detaillierten Rückmeldungen meist einiges länger als die eigentliche Vorführung dauerten. Die erhaltenen Tipps (z.B. das intensivere Herausschälen der Kaufargumente, eine zu verbessernde Marktanalyse sowie präsentationstechnische und gestalterische Hinweise) zeigten uns auf, wo noch Fein- und ab zu gar noch Grobschliff nötig wäre. Natürlich liessen sich nicht alle Probleme unmittelbar beheben, und so stiegen wir einige Stunden später, in der Gewissheit, dass uns das Projekt auch in den kommenden Ferienwochen intensiv begleiten würde, zwar erschöpft, aber mit viel unternehmerischer Motivation in den Zug nach Zürich zurück ...

•



# Energiebranchen in der Schweiz

Die zweite Klasse des Akzents Entrepreneurship lernte mit dem Besuch von Energieproduzenten die verschiedenen Energiebranchen in der Schweiz kennen.

VON SABRINA DE PAOLI, G2C

Die Woche begann am Montag um 8 Uhr mit den Inputreferaten von kleineren Schülergruppen zu den verschiedenen Energieträgern und -branchen: Wasserkraft, Solarenergie, Atomkraft, Windkraft, Biogas, Holz und Erdöl. Unsere Klassen- und Wirtschaftslehrerin Frau Oelen und unser Physiklehrer Herr Vöge hatten uns sorgfältig auf diese Arbeitswoche vorbereitet, sodass wir an diesem Montagmorgen bereits mitendrin im Thema waren. Zugegeben, die Begeisterung auf Schülerseite hielt sich zu Beginn noch in Grenzen, doch unsere Stimmung verbesserte sich zunehmend im Laufe der Woche. Jede Gruppe war für ein Unternehmen und damit eine Branche verantwortlich und sollte dann am Ende dieser fünf Tage ein Plakat im A0-Format gestalten.

Nach sieben Referaten in mehr als zwei Stunden fuhr Herr Vöge mit der Entstehung der Funktionsweise und Finanzierung des Solardaches der Kantonsschule Hottingen fort. Um 12 Uhr waren viele denn auch bereits etwas erschöpft. Nach einer wohlverdienten Pause standen am Nachmittag der Besuch im Biogaswerk und eine Ausstellung zum Thema Foodwaste an. Die Besichtigung des Biogaswerks war wegen des Gestankes für viele eine Herausforderung, aber der Rundgang war immerhin lehrreich. Es ist schon erstaunlich, wie viel Energie im Abfall drin steckt! Und es ist gleichzeitig erschreckend zu sehen, wie viele Lebensmittel, sprich Energie, im Müll landen!

Am zweiten Tag traf sich die Klasse am Zürcher Hauptbahnhof. Die Reise führte uns nach Laufenburg zu Swissgrid, der nationalen Netzgesellschaft, wo wir von freundlichen und offenen Mitarbeitern empfangen wurden. Swissgrid stellte uns einen Znüni bereit und wir nahmen dankend an. Nachdem wir unsere Gipfeli verschlungen hatten, setzten wir uns und lauschten mit gespitzten Ohren dem spannenden Vortrag über die Stromverteilung in der Schweiz. Wir wussten zwar, wie Strom produziert wird, doch bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir uns noch nie überlegt, wie der Strom dann in unseren Haushalt gelangt. Anschliessend machten wir einen kleinen Rundgang durch das Unternehmen und als Highlight konnten wir aufs Dach gehen und die fantastische Panoramaaussicht geniessen. Nach dem Mittagessen hatten wir noch einen zweiten Punkt auf dem Tagesprogramm, nämlich die Besichtigung des Wasserkraftwerkes Laufenburg. Nach einer kleinen Einführung wurden wir durch die riesige Anlage geführt. Wir waren sehr beeindruckt, welche Energie im Wasser steckt.

Der dritte Tag begann bereits früh, da wir eine zweistündige Reise vor uns hatten, um den Windpark auf dem Mont Crosin im Kanton Bern zu besichtigen. Die Landschaft mit den Windrädern war atemberaubend. Nach einer Einführung in die Technik und den Aufbau der Windräder konnten wir sogar in eines hineinsteigen. Wir mussten nacheinander in kleineren Gruppen hineingehen, denn entgegen unseren Erwartungen war es sehr eng in diesem Turm. Im Innern gab es verschiedene elektronische Anzeigen, die die aktuelle Energieproduktion massen. Mittels einer Leiter beziehungsweise eines Lifts hätte man auch noch oben zum eigentlichen Windrad gelangen können, doch dazu

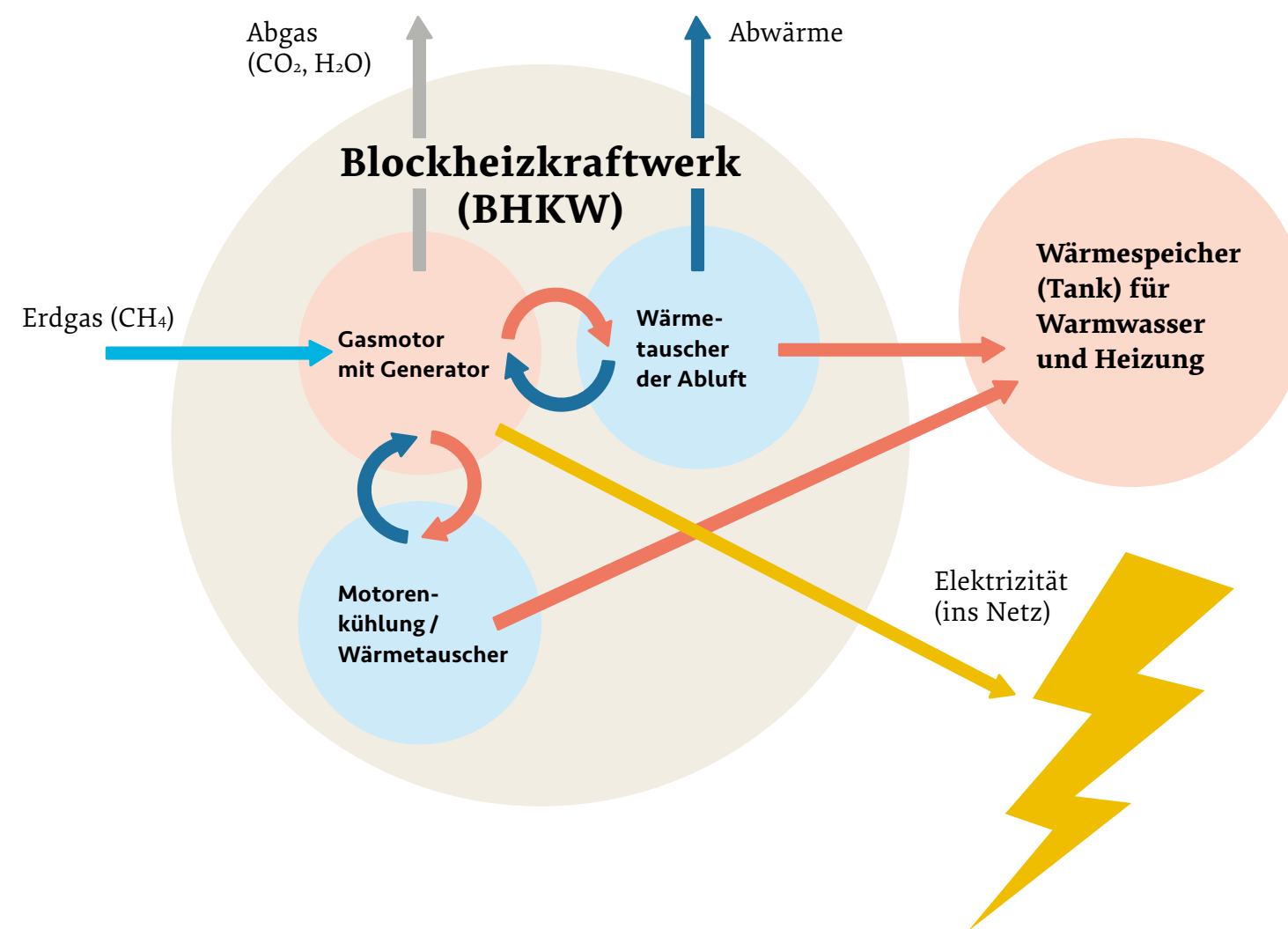


hatten wir leider keine Gelegenheit. Kurze Zeit später machten wir uns nämlich schon auf den Weg zum Solarpark auf dem Mont Soleil. Man muss sich diesen als grosses Feld mit unzähligen aneinandergereihten Solarpanels vorstellen. Leider war unsere Konzentration nach dem Mittagessen etwas gesunken. Schliesslich waren wir auch schon den ganzen Tag auf den Beinen, waren viel gelaufen und mussten lange stehen. Den fünften und letzten Tag verbrachten wir im Schulhaus. Jede Gruppe arbeitete für sich an ihren Plakaten und wurde dabei von den beiden Lehrpersonen unterstützt. Am Vormittag besuchte uns Martina Blum, Energiebeauftragte der Stadt Zürich, und hielt ein Referat zur Energiepolitik der Stadt Zürich, wobei sie uns vor allem die Massnahmen auf dem Weg zur 2000-Watt-Gesellschaft erklärte. Nach diesem letzten Input hatten wir noch genügend Zeit unsere eigenen Arbeiten abzuschliessen. Somit endete eine interessante, lehrreiche und intensive Arbeitswoche der Entrepreneurship-Klasse G2C.

den worden waren, ging es weiter zum dienstältesten Kernkraftwerk der Welt. Ein solches Kernkraftwerk ist sehr gross und deshalb imposant, und zu erfahren, wie ein solches funktioniert, war für uns alle neu. Es war die aufregendste und eindrucksvollste Besichtigung dieser Arbeitswoche! Den fünften und letzten Tag verbrachten wir im Schulhaus. Jede Gruppe arbeitete für sich an ihren Plakaten und wurde dabei von den beiden Lehrpersonen unterstützt. Am Vormittag besuchte uns Martina Blum, Energiebeauftragte der Stadt Zürich, und hielt ein Referat zur Energiepolitik der Stadt Zürich, wobei sie uns vor allem die Massnahmen auf dem Weg zur 2000-Watt-Gesellschaft erklärte. Nach diesem letzten Input hatten wir noch genügend Zeit unsere eigenen Arbeiten abzuschliessen. Somit endete eine interessante, lehrreiche und intensive Arbeitswoche der Entrepreneurship-Klasse G2C.

# Ich bin auch ein Kraftwerk, Teil 2

Auf unserem Schulhausdach ist seit letztem Jahr eine Solaranlage installiert. Im Untergeschoss steht mit der Heizungsanlage aber noch ein zweites, grösseres Kraftwerk!



VON CHRISTOPH MEIER

Im letzten h Info wurde über die neue Solaranlage berichtet, die seit einem knappen Jahr auf dem Dach der Kantonsschule Hottingen installiert ist und schon über 100'000 kWh Energie produziert hat. Daneben gibt es aber ein zweites Kraftwerk, das seit rund 30 Jahren im Untergeschoss der Schule steht und neben dem Warmwasser für Heizung und Duschen auch Elektrizität ins städtische Stromnetz einspeist. Es handelt sich um ein Blockheizkraftwerk (BHKW), das nun in die Jahre gekommen ist und voraussichtlich im Verlauf des nächsten Jahres ersetzt werden wird – wieder durch ein BHKW.

Unser Blockheizkraftwerk funktioniert mit Erdgas (siehe Schema). Das Gas wird aber nicht einfach verbrannt und die dabei entstehende Wärme in einem Tank gespeichert, wie dies in gewöhnlichen Erdgashei-

zungen der Fall ist. Dabei könnte nämlich nur etwa 60% der chemischen Energie von Erdgas genutzt werden. Unser BHKW ist viel effizienter: Im Keller der Schule steht ein Gasmotor etwa mit der Leistung eines Lastwagenmotors. Dieser Motor treibt einen Generator an. Dabei wird elektrische Energie produziert – im Jahr etwa doppelt so viel wie mit der Photovoltaikanlage auf dem Schulhausdach, nämlich ca. 200'000 kWh. Aber! Eigentlich wollen wir mit einer Heizung doch die Räume der Schule heizen und Duschwasser erwärmen! Zu diesem Zweck wird der Motor gekühlt, so wie man jeden Verbrennungsmotor kühlen muss. Das erwärmte Kühlwasser gibt dann über einen Wärmetauscher die Wärme ans Wasser in einem Tank ab. Ausserdem wird auch noch die Abluft gekühlt, so dass die Abwärme verglichen mit normalen

Gasheizungen relativ kühl ist. Auf diese Weise wird also die restliche Energie für Warmwasser und die Heizung genutzt.

So erreicht unser Blockheizkraftwerk einen Gesamtwirkungsgrad von über 80%: Pro Kilowattstunde (1 kWh = 3.6 MJ) eingesetzter Erdgas-Energie werden knapp 0.6 kWh elektrische Energie und gut 0.2 kWh speicherbare Wärme produziert, und die Verluste betragen weniger als 0.2 kWh. Noch ökologischer wäre unsere Anlage natürlich, wenn sie mit Biogas, d.h. vergärten Grünabfällen, betrieben würde. Zurzeit ist es aber nicht möglich, reines Biogas zu beziehen.

Zusammen mit der Photovoltaikanlage produziert unser BHKW somit genügend Elektrizität, um den Schulbedarf übers Jahr zu decken.



## Leserbriefe

VON FREDI MURBACH,  
VATER EINES SCHÜLERS

Einmal mehr nicht nur eine sensationell gut aussehende, sondern auch brillant redigierte Schulzeitung, die ihresgleichen sucht. Eine Freude, als Eltern so Einblick in den Schulalltag nehmen zu dürfen. Mir gefällt Ihre Themenwahl – mit der Wertschätzung gegenüber dem Hausdienst –, ich finde die Fotos toll, die klaren Worte des Rektors und ganz besonders auch Ihre Kolumne, Frau Ingold: witzig, charmant, offen. Toll!

VON SYLVIA RICHNER,  
EHMALIGE LEHRERIN FÜR  
DEUTSCH UND FRANZÖSISCH

Ihr bietet ein seriöses und gleichzeitig farbiges und witziges Potpourri aus dem Schulalltag, sodass man als Leserin gleich Lust bekommt, sich in Hottingen als Schülerin oder Lehrerin unbedingt einzuschreiben! Spass gemacht hat mir das leichtfüssig-ironische Editorial über die geheimnisvollen Aluplatten und die krasse (historisch von mir durchaus belegbare) Analyse der hotten Sommermode. Der Unterschied zur ersten Hotpants-Epoche ist, dass die Frauen damals noch nicht erwarteten, dass die Männer sich den ausgestellten Reizen gegenüber unaufgeregt zeigten (im Gegenteil!) und zweitens, dass man die heissen Höschen vor allem im Herbst/Winter mit Strumpfhosen trug! Ich kannte damals eine Altphilologin, die an der Kantonsschule Freudenberg in Hotpants Latein unterrichtete!!

VON BEATRICE KNOP,  
EHMALIGE LEHRERIN FÜR  
WIRTSCHAFT UND RECHT

Zu den «heissen Enthüllungen»: In den 60er Jahren, meiner Hottinger (Töchter-schul-) Zeit, kontrollierte die Abwärtsfrau, wie sie damals noch genannt wurde, jeden Morgen in der Eingangshalle, ob bloss keine der Schülerinnen Stilettoabsätze trug bzw. wenn schon, ob die entsprechenden «Tötzli» (Absatzschoner) darüber gestülpt waren. Körbe statt Mappen und Hosen waren verboten, und einmal jagte ein Wirtschaftslehrer eine Mitschülerin aus der Klasse mit dem Auftrag, sie solle erst ihr Schminkgesicht säubern.

## Sternstunde?

Heutige Schülerinnen und Schüler sind zu wenig auf die Schule fokussiert

VON DR. PETER STALDER, REKTOR

Die Moderatorin des Schweizer Fernsehens schaute verlegen lächelnd in die Runde des «Clubs» und fragte: «Was ist eigentlich mit unserer Schule los?» Ihre Frage war als Anstoss für eine generelle Tour d'Horizon rund ums Thema Schule gedacht und bezog sich natürlich nicht auf die Kantonsschule Hottingen. Lehrplan 21, Therapiewahn, Frühfranzösisch, Abschaffung der Schnüerlischrift, burnoutgefährdete Lehrpersonen sowie die Forderung nach der Senkung der Klassengrössen waren die Reizthemen, welche sie – mit Recht – ihrer Frage voranstellte.

Was mich allerdings als Schulleiter vielmehr aufhorchen liess, war die ETH-Professorin Elisabeth Stern, welche im Interview mit dem Tages-Anzeiger vom 24. Oktober 2014 meinte, dass bei vielen Gymnasiasten der Intelligenzquotient für eine akademische Laufbahn nicht genügen würde. Wenn wirklich nur die zwanzig Prozent der Intelligentesten aufs Gymnasium gingen, müsste deren IQ bei 112,6 liegen. Frau Professor Stern hat jedoch in einer Studie herausgefunden, dass ein Drittel der Gymnasiasten in ihrer Stichprobe unter diesem Wert liegt. Parallel zur Aufnahmeprüfung forderte sie deswegen gezielte IQ-Tests. Prompt reagierten meine Kollegen. Im Tages-Anzeiger vom 25. Oktober 2014 war zu lesen: «Keine IQ-Tests für Gymischüler». Dieser Meinung kann ich mich, obwohl man mich dazu nicht befragt hat, anschliessen.

Eine Woche später schaffte das Thema Bildung den Weg bereits auf die Titelseite der Sonntags-Zeitung: «Jeder Dritte muss in die Nachhilfe». Ehrgeizige Eltern wollen ihre Sprösslinge unbedingt ins Gymnasium bringen und «tunen» ihre Kinder, damit diese wenigstens die Aufnahmeprüfung bestehen. Die eigentliche Nagelprobe – und jetzt zitiere ich nicht mehr aus Zeitungen, sondern berichte kurz über meine eigenen Erfahrungen aus 35-jähriger Tätigkeit als Mittelschullehrer – folgt aber erst in der Probezeit.

Etlchen Schülerinnen und Schülern scheint es Mühe zu bereiten, in jedem Fach eine andere Lehrperson vor sich zu haben, einige sind vom Tempo des Unterrichts und der Art der Prüfungen in der Mittelschule überrascht und wieder anderen macht es Mühe, nach jeder Lektion das Zimmer zu wechseln.



Dr. Peter Stalder, Rektor

Die Schülerinnen und Schüler, die in unsere Schule eintreten, sind nicht weniger intelligent als diejenigen, die diesen Schritt vor dreissig Jahren gewagt haben. Ihr Wissen ist aber, mindestens was mein Fach betrifft, weniger breit. Ich wäre schon recht froh, wenn sie wüssten, wo der Äquator der Erde verläuft oder was man unter den Begriffen «Meridian» und «Erdachse» versteht. Dass die Zeit von Tokyo derjenigen von Zürich vorausgeht oder dass die Sonne am 21. Juni auf dem nördlichen Wendekreis im Zenit steht, lernen sie schliesslich in meinem Unterricht. Aber wie um alles in der Welt sollen die Kinder von heute wissen, warum die Erdachse schief steht, wenn sie pro Tag nach den Erkenntnissen eines bekannten Handyproduzenten durchschnittlich 150 Mal zum Smartphone greifen und während drei Stunden fernsehen? Vor dreissig Jahren waren die externen Einflüsse auf die Jugendlichen scheinbar weniger einschneidend, als sie das heute sind. Da ich in meinen Geographie-Lektionen keine Bastelstunden durchführe, nützt es wenig, wenn sie heute in der Sekundarschule lernen, einen Pullover zu stricken, eine Nähmaschine zu bedienen oder einen Kuchen zu backen. Als Vater weiss ich aus eigener Erfahrung, dass die jungen Leute automatisch zum Kochlöffel oder gar zum Staubsauger greifen, wenn sie eine eigene Wohnung haben.

Frau Professor Stern, die sich mit ihrer Meinung zum IQ der Gymnasiasten wohl nur wenige Freunde gemacht hat, behält nach meiner Auffassung immerhin in einem recht: «Die Schüler sollen die Zeit in der Schule intensiv nutzen und nicht verplempern. Schule ist zum Lernen da und nicht zum Herumhängen».

•

## Genuss und das Recht der Tiere auf Leben

Warum der Mensch kein Recht hat, Tiere zu essen

VON RUFUS BUTZ

Vor kurzem hat sich Markus Huppenbauer, Ethiker an der Universität Zürich, zum Thema Ethik und Ernährung geäussert. Heute sei das Thema Essen derart stark moralisch aufgeladen, dass man fast nicht mehr ohne schlechtes Gewissen Fleisch geniessen könne. Die Vertreter der sogenannten «Orthodiät» moralisierten unsere Ernährungsgewohnheiten, stellt er fest. «Die Orthodiät, die von Ernährungsberatern und Präventivmedizinern verkündet wird, gibt uns das Ziel eines gesunden und langen Lebens vor», so Huppenbauer (zitiert in der NZZ vom 20. August 2014). Nicht mehr das gute, glückliche Leben stehe im Zentrum des gegenwärtigen Diskurses, sondern das lange und gesunde Leben. Huppenbauer selbst plädiert allerdings für mass- und verantwortungsvollen Genuss, Fleisch gehöre ebenso auf unseren Speiseplan wie Honig oder Milch. Tiere seien «keine Personen und haben kein Lebensrecht» (ebd.), so Huppenbauer im Hinblick auf vegetarische und vegane Positionen.

Ich vermag Huppenbauers Argumentation (die nicht nur seine, sondern eine oft gehörte ist) nicht zuzustimmen; natürlich trifft sie einiges, natürlich ist Genuss ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens, natürlich kann man es mit der Ernährung auch übertreiben. Und es mag sein, dass in unserer säkularen Gesellschaft diverse Religionssurrogate, unter anderem eben die «Religion des richtigen Essens», sich etabliert haben, die zu hinterfragen wichtig ist.



Rufus Butz, Deutsch- und Philosophielehrer

Dennoch aber gilt es dezidiert zu fragen, was uns Menschen das Recht gibt, Tiere zu töten, und ob unser Genuss über einem allfälligen Recht der Tiere auf Leben steht. Peter Singer, australischer Moralphilosoph (geb. 1946), hat meines Erachtens den Nagel auf den Kopf getroffen, als er sein berühmtes Speziesismusargument vortrug. Die Grenze, die wir zwischen Tier und Mensch zu ziehen gewohnt sind, sei, so Singer, absolut willkürlich gezogen, denn es gebe kein rationales Argument, dass eine absolute Trennung von Mensch und Tier rechtfertige. Zwei mögliche Kandidaten für eine absolute Trennung von Tier und Mensch werden von Singer verworfen – zum einen die Vernunft, zum anderen des Menschen Höherstellung aufgrund des biblischen «Krone-der-Schöpfung-Seins» –, sodass am Schluss als Kriterium für ethische Bewertungen einzig die Fähigkeit übrig bleibt, bestimmte Präferenzen zu besitzen. Und Tiere hätten genauso wie Menschen die Präferenz, Schmerz zu vermeiden, ihr Leben zu erhalten. Singer spricht davon, dass wir hoffentlich irgendwann einsehen, dass genauso wie Sklaverei, Rassismus und Frauendiskriminierung auch der sogenannte Speziesismus haltlos und unmoralisch ist. In allen Fällen werde ein willkürliches Merkmal als Grundlage einer Diskriminierung gesetzt – und irgendwann sehe der Mensch dann ein, wie unsinnig und unmoralisch diese sei – und gebe sie auf.

Nimmt man diese Argumentation (die ich hier nur ansatzweise skizziert habe) ernst, so ist es meines Erachtens nicht mehr vernünftig, Tiere zu essen, besonders dann nicht, wenn Alternativen zur Verfügung stehen, die uns ebenso genussvoll sein können, ja vielleicht gar noch genussvoller, weil dieser Genuss mit dem Bewusstsein verknüpft ist, nicht auf dem Leid anderer zu basieren. (Zum Thema Veganismus ist damit noch nichts oder wenig gesagt. Das wäre eine weitere Debatte.) – Bekanntlich ist der Mensch aber nicht nur ein rationales Wesen, auch nicht immer ein konsequentes Wesen, und so mag jeder mit sich abmachen, was er tun möchte. Jegliches Missionieren liegt mir fern, es ging mir hier nur um einige Argumentationspunkte. Wenn man jedoch behauptet – und sich dabei auf eine rationale Argumentation beruft – Tiere hätten kein Lebensrecht, da sie die für Personen relevanten Eigenschaften («Bedürfnisse, Pläne und Ängste haben, Schutz brauchen oder sich verlieben können» ebd.) nicht besässen, dann scheint mir das doch etwas dreist zu sein. Auch glaube ich nicht, dass man gerade den Bereich der Ernährung als ethikfreies Gebiet erklären kann, wie dies Huppenbauer zu tun scheint. Denn meiner Meinung nach gehört all unser Tun in die Sphäre der Moral und des ethischen Reflektierens.

•

### Dezember 2014

- 18. Weihnachtskonzert  
Aula, 18.30 Uhr
- 22. Weihnachtsferien

### Januar 2015

- 5. Schulbeginn
- 27. Ende Probezeit

### Februar 2015

- 2.–7. Sprachwoche H2/I2
- 3./4. Präsentation Maturarbeiten
- 9. Sportferien
- 23. Schulbeginn

### März 2015

- 5./6. Besuchstage
- 5. Forum KSH «Grenzen»: Kunst  
Aula, 10.45–12.15 Uhr
- 9./10. Aufnahmeprüfung schriftlich  
ganzer Tag unterrichtsfrei (SOL)
- 25. Aufnahmeprüfung mündlich  
ganzer Tag unterrichtsfrei (SOL)

### April 2015

- 13. Sechseläuten  
ganzer Tag unterrichtsfrei (SOL)
- 14.–17. Arbeitswoche

### IMPRESSUM

Redaktionsschluss Nr. 1/2015: 13. März 2015

Redaktion: Barbara Ingold (b.ingold@ksh.ch),  
Sandra Nussbaumer (s.nussbaumer@ksh.ch)

#### Mitwirkende an dieser Nummer:

Stephan Amstutz, Rufus Butz, Simon Haas, Moritz Hany,  
Barbara Ingold, Christoph Meier, Patrick Müller, Sandra  
Nussbaumer, Sabrina de Paoli, Jan Rusert, Peter Stalder,  
Verena Stauffacher, Gaius d'Uscio, Anabel Wörner

Fotografien: Oscar Alessio, Simon Haas, Barbara Ingold,  
Stefan Kubli, Madeleine Oelen

Gestaltung: gyselroth™ – Agentur für Brand Identity  
und Digital Media, Simon Haas (BG-Seite)

Druck: Bühler Druck AG, Schwerzenbach

# Ich Tarzan, du Jane

## Staunen über den jugendlichen Körperkult



VON SANDRA NUSSBAUMER

Er springt einem fast überall ins Auge. Seine imposanten Umrisszeichnungen unter dem eng anliegenden T-Shirt des jungen Mannes vor mir an der Kasse ab, er schwillt zu voller Grösse an, wenn der Typ im Zug seine schwere Tasche auf die Gepäckablage hievt, und er blitzt unter dem Ärmel des Schülers hervor, der sich im Stuhl zurücklehnt und die Arme hinter dem Kopf verschränkt: der männliche Bizeps.

In einer Zeit, in der der Mann auch Hausfrau ist, Teilzeit arbeitet und sich das Brusthaar rasiert, in einer Zeit also, in der sich die Grenzen zwischen den Geschlechtern zunehmend verwischen, wird der Wunsch nach festen, fast archaisch anmutenden Zuschreibungen grösser und drängender. Während Weiblichkeit noch immer durch lange Haare, manikürte Nägel, ein tief ausgeschnittenes Dekolleté oder einen runden Po symbolisiert wird, manifestiert sich Männlichkeit neuerdings im Bizeps. (Die Ironie an der Sache, nämlich dass Männer und Frauen sich durch diesen übertriebenen Körperkult einander immer mehr nähern, bleibt indes (fast) unbemerkt.) Der Bizeps steht also für rohe Männlichkeit. Für Muskelkraft, Testosteron und Sex. Denn der Bizeps sagt: «Ich Tarzan, du Jane.»

Nun ist der Körper- und Muskelkult an sich nicht neu. Schon die alten Griechen haben durch Leibesertüchtigungen ihre Körper gestählt. Und damals wie heute wird man diesem Phänomen nicht gerecht, indem man es nur auf die simple, aber wahre For-

mel «mens sana in corpore sano» reduziert. Es geht eben um mehr als nur einen gesunden Körper. Der kompetitive Aspekt der Sache ist genauso wichtig, wenn nicht wichtiger. In unserem Fall lernen wir: Die Grösse zählt eben doch! Aus diesem Grund lässt sich dieses Muskelphänomen als Teil des Balzverhaltens begreifen.

Auch die Ausmasse, die dieser Kult bisweilen annimmt, sind nicht neu. So ein Bizeps will ja gepflegt sein, oder besser mit Nahrung versorgt. Und das heisst: Proteine, Proteine, Proteine. Das sieht dann beispielsweise folgendermassen aus: In der ersten Pause morgens um neun wird eine Dose Thunfisch verschlungen, wahlweise zwei Forellenfilets. Später dann eine Packung Hüttenkäse oder auch mehr. Zum z'Mittag: Poulet. Und vor dem Theaterbesuch am Abend wird ein Liter Milch gestürzt. Und so wird er gross und stark, der Muskel.

Neu hingegen ist, dass sich Vertreter des Bildungsbürgertums – oder das, was sich dafür hält – dieser Symbole bedienen. «Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen, meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?» Während Goethes Faust Gretchen noch mit Worten, seinem Status, also auch seiner Bildung, und – zugegeben – Mephistos Hilfe für sich gewinnt, will der heutige Student auch mit seinen Muskeln beeindrucken. Greift der moderne Faust in seiner Verzweiflung darüber, dass er trotz all der Studien nicht herausgefunden hat, was die Welt im Innersten zusammenhält, nun zu unkonventionellen Mitteln? Ach! Der Bizeps soll sagen: Ich habe Hirn und Muskeln.

Ist das Balzritual dann aber tatsächlich erfolgreich, so sieht sich Tarzan früher oder später doch wieder auf sein Hirn zurückgeworfen. Denn zum einen haben sich Gespräche über abwechslungsreiche Rührei-Rezepte, Trainingspläne und Erholungsphasen relativ rasch erschöpft. Für eine echte Auseinandersetzung mit dem Gegenüber, dem eigenen Umfeld und der Welt, in der wir leben, braucht es Hirn – statt Muskelmasse. Zum anderen lieben wir nicht eine Hülle, sondern einen Menschen. Und es ist die geistige Nahrung, die den Mensch zum Menschen macht.

Vielleicht sehen wir die jungen Männer im nächsten Sommer ja mit einem Buch unter dem muskulösen Oberarm die Seepromenade entlang spazieren und einen neuen Trend einläuten.

•